Katzenbälge und abgedankte Söldner : Jugenderinnerungen des Lichtensteiger Artztes Dr. Adolf Steger

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2020)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Katzenbälge und abgedankte Söldner

Jugenderinnerungen des Lichtensteiger Arztes Dr. Adolf Steger

Das 19. Jahrhundert war eine Zeit voller Umbrüche: Revolutionen, Restaurationen, Kriege, Demokratisierung, technischer Wandel (beispielsweise Eisenbahn, Dampfschiff, Urbanisierung, Kanalisation in den Grossstädten, Massenmigration, Telegraf, Rohrpost), Eroberungen ganzer Kontinente durch europäische Flotten und Heere.[1] Der Kontinent war in den Worten des britischen Historikers Richard J. Evans «im Umbruch».[2] Wie erlebte nun aber ein Toggenburger diese Umbruchszeit? Der Lichtensteiger Arzt Dr. Adolf Steger schreibt darüber in seinen Lebenserinnerungen, die mit Humor von der Zeitenwende berichten und uns viele Details aus dem Alltag einer Kleinstadt verraten. Auch scheinbar Nebensächliches.

Fabian Brändle

Mitten in die mitunter auch krisenhafte Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts hineingeboren wurde im Toggenburger Städtchen Lichtensteig Adolf Steger (1823–1883), der spätere Land- und Bezirksarzt. Steger verfasste ein umfangreiches Selbstzeugnis, das im Archiv des Toggenburger Museums Lichtensteig aufbewahrt wird (Original und maschinenschriftliche Transkription, aus der ich im Folgenden zitiere).

Der spätere Arzt setzte sich auch detailliert mit seiner Kindheit und Jugendzeit auseinander. Wie er anmerkt, hat er seine vierbändigen Erinnerungen als alter Mann für seinen Nekrolog zuhanden seines Sohnes verfasst. Das war eine durchaus gängige Praxis, wie wir es von den frühneuzeitlichen deutschsprachigen Leichenpredigten her kennen, die das Ansehen und die Memoria des Verstorbenen für die Nachwelt erhalten sollten.[3] Insofern ist Dr. Adolf Stegers Versuch geglückt. Mit diesem kurzen Aufsatz wird sein Ansehen dem Vergessen entrissen, er tritt aus dem Heer der Namenlosen heraus. Dies ist umso bemerkenswerter, als Steger sein Selbstzeugnis ja nicht drucken liess

Lichtensteig um 1810. Anonym, Gouache, Toggenburger Museum Lichtensteig (TML).

und für ein eher engeres Publikum innerhalb der Nachkommenschaft bestimmte.

Wollen wir nun Adolf Steger in seinen Betrachtungen und Schilderungen rückhaltlos folgen? Bedingt. Manches ist sicher konstruiert, komponiert, bedarf der weiteren archivalischen Kontrolle, denn Selbstzeugnisse versuchen stets, ein möglichst vorteilhaftes Bild von der dargestellten Person zu vermitteln. Die Leserschaft ist gleichwohl geneigt, einen «autobiografischen Pakt»[4] («pacte autobiographique» nach Philippe Lejeune) mit dem Autor oder der Autorin einzugehen, ihm oder ihr alles abzukaufen, auch den grössten Schwindel. Hier bedarf es der seriösen Quellenkritik, die Historikerinnen und Historiker leisten können. Was ist unwahrscheinlich, was stinkt zum Himmel? Just Adolf Steger trug manchmal dick auf, an anderen Passagen scheint er unverfänglich und eher objektiv zu berichten. Konzentrieren wir uns nun auf seine Kindheits- und Jugenderinnerungen des ersten Bandes, die von 1823 bis 1836 reichen. Adolf Steger war in seiner Selbstdarstellung ein aufgewecktes, um nicht zu sagen geniales Kind, manchmal unterfordert, in der Schule hervorragend. Dies zeigt sich auch in seiner Fähigkeit, sich schriftlich zu artikulieren, er schreibt gut, manchmal brillant, immer flüssig. Die Stilmittel der Ironie und jene des Sarkasmus sind ihm

nicht fremd. Steger verfügte zudem über eine klassische Bildung (unter anderem Griechisch und Latein), die er in seinen Text einfliessen liess. Er war weltpolitisch auf dem Laufenden, ein Mann von Welt, kannte sich auch aus in der Welt des Militärischen.

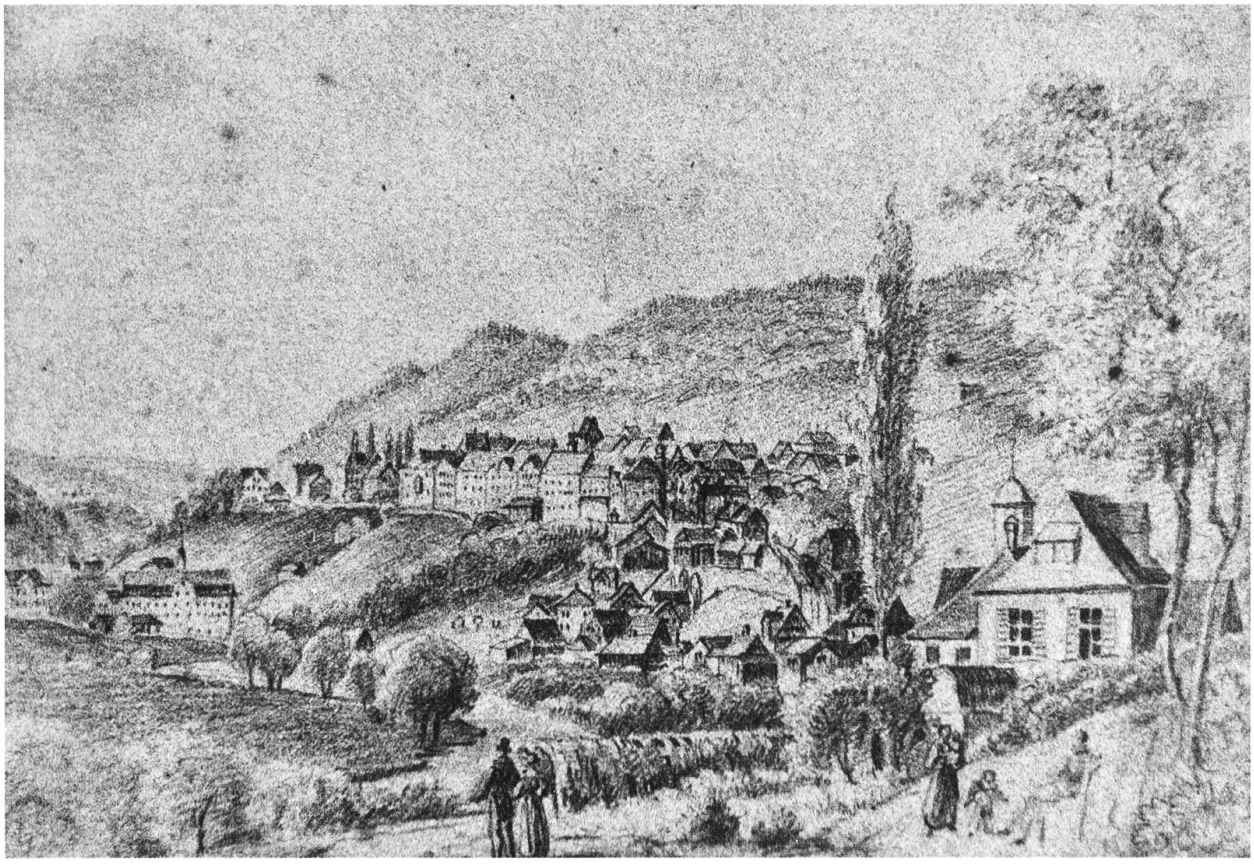
Stegers inszenierte Intelligenz ist sicher eine Selbststilisierung des künftigen Akademikers, der seine Schulkameraden an Verstand und Klugheit bei weitem übertrifft. Anderes kommt meines Erachtens direkter, gleichsam ohne textuelle Filter aus dem Toggenburger Kindheits- und Jugendmilieu. Dann sind wir auf der Ebene des Erlebnisses, das sich in jeder Kindheit in den Kopf der Heranwachsenden einprägt.[5]

Herkommen

Adolf Steger beginnt seine Ausführungen mit kurzen Lebensläufen seiner Vorfahren, seinem «Herkommen». Er stützte sich dabei auf schriftliche Aufzeichnungen seiner Ahnen, die diese der Familie hinterlassen hatten. Eine gewisse Schriftlichkeit war also der Familie Steger nicht fremd. Dies erstaunt umso weniger, als einige Vorfahren gehobene Positionen in Beruf (Chirurgendynastie) und in der Lichtensteiger und Neutoggenburger Lokalpolitik inne hatten.

Der väterliche Stammbaum wies bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine lückenlose Abfolge akademisierter Ärzte auf. Die Praxis des «Familienunternehmens» war in Lichtensteig. Landärzte verdienten im Vergleich mit Bauern oder Handwerkern nicht schlecht, so dass sie zum gehobenen Bürgertum gehörten. Sie konnten einem Sohn eine universitäre Ausbildung ermöglichen und somit die Familiendynastie fortsetzen. Manchmal waren sie politisch aufmüpfig, indem sie gegen die Obrigkeit opponierten.[6] Dies gilt auch für die Wundärzte, die keine akademische Ausbildung genossen hatten. Die Ärzteschaft pflegte eine eigene Geselligkeit und ein ausgeprägtes Standesdenken, indem sie sich beispielsweise von Barbieren oder von Hebammen abgrenzte. Sie inszenierte sich gerne als «Retter der leidenden Menschheit» (Sebastian Brändli). Dass ohnehin der älteste Sohn den Beruf des Vaters übernahm, war wohl noch ein Relikt der ständischen Gesellschaft, die für jedes Mitglied den angemessenen Platz vorsah.

Die Ärzte waren «Allrounder», operierten, gaben Medizin ab, sie waren aber oft machtlos gegen Epidemien oder besonders gefährliche Krankheiten, denn das vormoderne medizinische Wissen und die Medikamente waren in der Regel beschränkt.

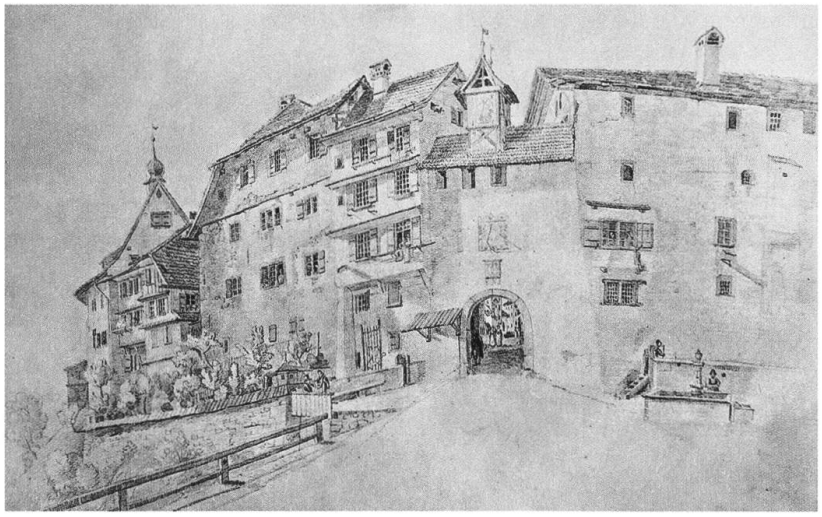


Lichtensteig von Süden. J. B. Isenring, Bleistiftzeichnung, um 1836, unbekannter Standort.

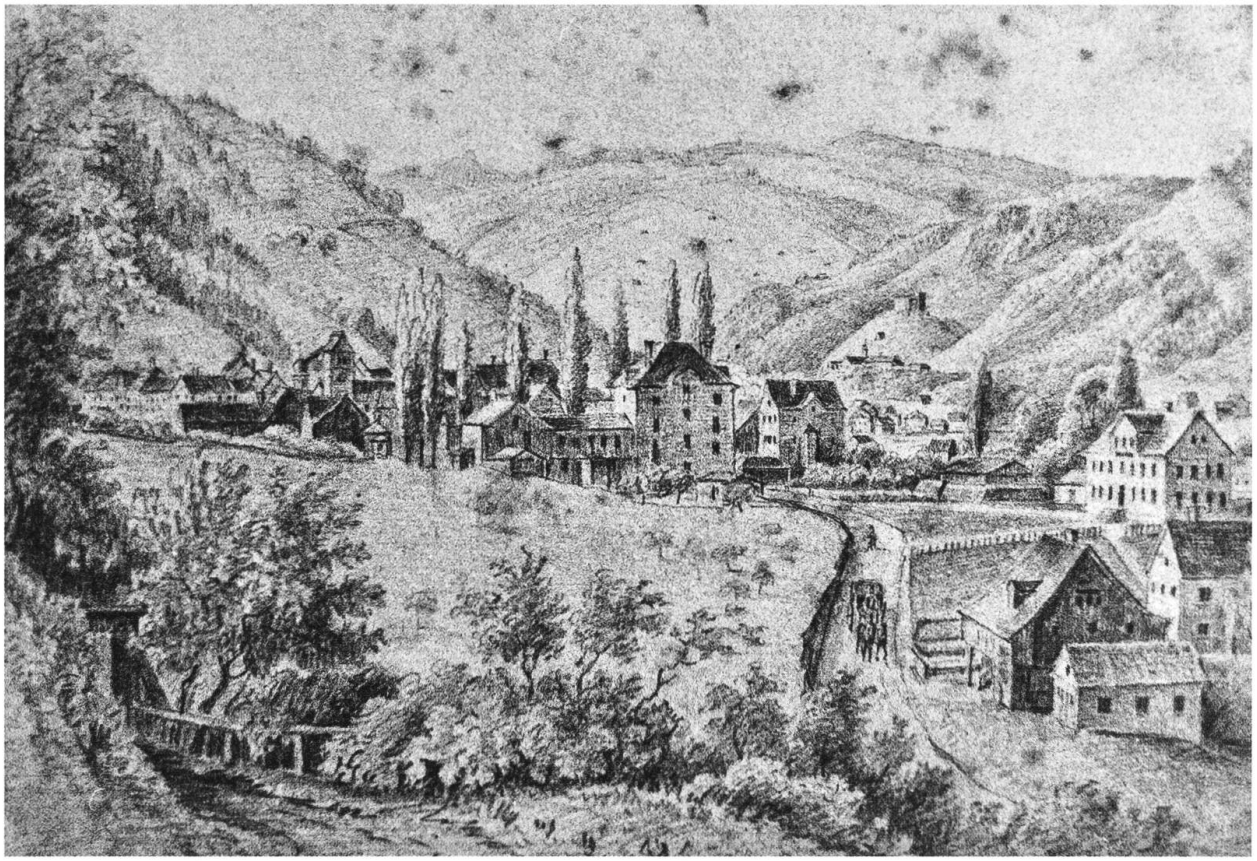
Die Steger waren in Lichtensteig übrigens ein weit verzweigtes Geschlecht, das auch stets Ratsstellen besetzte. Es gehörte mehrheitlich der protestantischen Konfession an.[7]

Adolf Stegers Kindheit und frühe Jugend 1823–1836

Kindheit und Jugend sind Forschungsthematiken eigenen Rechts.[8] Seit vielen Jahrzehnten erforschen Historikerinnen und Historiker die Geschichte des kindlichen Heranwachsens. Gegenwärtig erlebt diese Forschungsrichtung sogar einen regel-



Untertor von Lichtensteig. J. B. Isenring, Bleistiftzeichnung, um 1825, Grafische Sammlung ETH Zürich.



Der Hof Lichtensteig mit Blick auf das Städtchen, Schloss Iberg und Kloster Sancta Maria der Engel in Wattwil. J. B. Isenring, Bleistiftzeichnung, um 1836, unbekannter Standort.

rechten Boom. Wichtig ist die Einsicht, dass Kindheit und Jugend keine statischen Grössen sind, sondern sich im Verlaufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verändern. Die äusseren Einflüsse auf das Kind wandeln sich, ebenso wie Konzepte der Kindheit.

Ein Kind im 19. Jahrhundert hatte beispielsweise deutlich mehr zu arbeiten als ein heutiges Kind. Die moderne Gesellschaft erachtet die Kindheit mehrheitlich als einen «Schonraum»[9], als einen Ort des Spiels und des Lernens. Das war früher ganz anders, als Kinder auch zum täglichen Broterwerb herangezogen wurden und mitunter wie kleine Erwachsene hart zu arbeiten hatten.

Vielleicht genoss der Akademikersohn Adolf Steger vergleichsweise mehr kindliche Freiheiten als ein Lichtensteiger Handwerker- oder Wirtesohn. Er hatte aber auch Hand anzulegen in der hauseigenen Praxis, schon als Kleinkind seinem Vater bei Operationen zu assistieren. Das wirkt erstaunlich, denn die Verantwortung lastete sicherlich schwer auf den Schultern des Kindes. Dabei sollte er vielleicht ein wenig spielerisch an die Welt des Medizinischen herangeführt werden, an seinen künftigen Beruf gewöhnt werden, der ja eine dicke Haut (und ein scharfes, sicher geführtes Skalpell) erforderte.

Wie das «Herkommen» gehören auch die frühesten Kindheitserinnerungen gleichsam wie ein Textbaustein zu einem Selbstzeugnis mit dazu. Zwar finden sie sich nicht in jedem autobiografischem Text, doch kommen sie recht häufig vor. Sie sind Ausdruck des Bewusstwerdens, ja des Menschseins. Für einen akademisierten Mediziner sind sie bestimmt von besonderem Wert, denn der Arzt beobachtet seinen Körper, seinen Verstand und sein ganzes Menschsein mit ganz anderen Augen als ein Nicht-Mediziner (Anthropozentrismus). Wie sahen nun Adolf Stegers früheste Kindheitserinnerungen konkret aus? Ich möchte nur ein Beispiel von vielen bringen:

«Zu meinen fernsten Erinnerungen gehört ein Schlaf an einem heissen Sommertage. Das obere Thor der Veste Lichtensteig bildete mit dem Gasthof zur Sonne, jetzt Krone, einen Winkel, in dem sich ein Häufchen Pflastersteine befand, die immer bei der Hand sein mussten, um jeweilen den schweren Fuhrwerken, welche den zwar kurzen aber steilen Stich vom Lederbach her bis zum Thor heraufkamen, zum Ausruhn der Pferde unter die Räder gelegt zu werden. In diesem Winkel auf den harten Steinen schlafend wurde ich einst gefunden, nachdem man mich bei Hause vermisst und lange Zeit vergeblich gesucht hatte.»[10]

Adolf Steger wollte also schon als Kleinkind die Welt erkunden, war neugierig, sehr zum Verdruss seiner Eltern, die ihn vermissten und ihn suchen liessen, während der Sohn den Schlaf des Gerechten schlief. Interessant in diesem Zitat ist auch die Beobachtung, dass stets Pflastersteine bereit gehalten wurden, um den Pferden zum Ausruhen zu dienen. Das war eine Alltagserscheinung im Stadtbild von Lichtensteig, wo jeden Montag gegen 200 Pferde- und Ochsengespanne zum Hin- und Rücktransport der Waren eingesetzt wurden. Pferde waren freilich neben Ochsen die wichtigsten Zugtiere und «Motoren» im damaligen Strassenbild. Sie zu schonen, bedeutete auch Werterhaltung.[11]

Die Kleinstadt Lichtensteig mit ihren etwa tausend Einwohnerinnen und Einwohnern bildete zur Zeit der Kindheit Adolf Stegers «eine gehörige Festung»[12], das deutet obige Quellenpassage bereits an. Das war eher unzeitgemäss, denn die Festungswerke anderer Schweizer Städte, beispielsweise Zürichs, wurden in jenen Jahrzehnten geschleift. Auch der Lichtensteiger Stadtgraben war bereits zugeschüttet worden, der Abbruch der Stadttore sollte des wachsenden Verkehrs wegen bald folgen.

Adolf Steger gibt eine detaillierte, interessante Beschreibung seiner Heimatstadt. Er weist darauf hin, dass im sogenannten Spital die bei den Handwerksburschen gefürchtete und von der

Lichtensteig von Norden. Heinrich Klonke, Aquarell, 1830, TML.

Schuljugend verhöhnte Polizei samt Bettelvogt residierte. Der besonders verhasste Polizeidiener Steiger wurde verächtlich mit «Hoggenase» bezeichnet. An Fasnachtsumzügen am Fasnachtsdienstag fehlte «zu seinem grossen Aerger ein Hoggenäsli mit ungeheurer Nase u. Meerrohr nicht.»[13] Ein eingewanderter norddeutscher Handwerker fertigte besonders «ätzende» Masken an. Der Spott der Jugend war übrigens keine Lichtensteiger Spezialität. Jugendliche verübten allerhand Allotria, spotteten, namentlich nachts, wenn der Arm der Obrigkeit nicht weit reichte, denn die wenigen, genaugenommen drei Nachtwächter konnten nicht viel ausrichten gegen die zahlenmässig weit überlegenen, gut organisierten Knabenschaften, die straff geführten Zusammenschlüsse unverheirateter Männer. Einer der Nachtwächter war der schlecht bezahlte, faule, beinahe gehörlose Rotgerber Grob. Gegerbt habe Grob nicht mehr, doch als Verdienstersatz sammelte er Rossmist von den Strassen und amtete als Erzieher von Einzelpersonen bei der Armenverwaltung. Die Auseinandersetzungen mit den Nachtwächtern waren den Lichtensteiger Jugendlichen jedenfalls eines der raren nächtlichen Vergnügen, denn die Welt der Wirtshäuser war gleichsam «Erwachsenenzone». Faszination auf die Knabenschaften übte die Welt des Militärischen

aus. Der Anführer, ein zackiger Jugendlicher, war schlicht und einfach der «Oberst». Die Lichtensteiger lieferten sich harte, wohlorganisierte Schlachten mit den Jugendlichen von St. Loretto. Dabei fielen auch ungebührliche Ausdrücke wie «Bettseicher» und «Bettscheisser».

Der schöne Brauch des Küechlisingens brachte ebenfalls etwas Abwechslung in den eher tristen Alltag. Arme und reiche Kinder zogen von Haus zu Haus, *«an einem Stab oder einer Stange eine, gewöhnlich papierne buntfarbige Laterne mit einer brennenden Kerze darin, in Ermangelung einer ordonnanzmässigen Laterne tat es aber auch eine ausgehölte weisse Räbe (Wasser- oder Schybe- oder Flawyler Räbe). Diese Laternenträger sangen dann ein Lied, das ich noch zum Theil weiss, was nichts zu sagen hat, denn es war der reinste Unsinn.»*[14]

Wer sich bei der Kinderschar beliebt machen wollte, spendierte nach dem Absingen des Liedes ein Stück Kuchen, der mit Heisshunger verzehrt wurde, denn Süsses war ein rares Gut.[15] Die Konkurrenz der Kinder um die «Küechli» war übrigens gross, denn nicht alle Lichtensteiger Bürger waren spendierfreudig. So mancher enttäuschte Troubadour ging dann leer aus, zumal wenn er schlecht sang. Dann erntete er laut Steger nur den bitteren Spott der Kollegen, ja manchmal gar den Inhalt eines Nachttopfes. Im Selbstzeugnis ist der Text des Lichtensteiger «Küechliliedes» wiedergegeben. Es ist ein Scherzlied:

Juhe Fasnach
Wo simmer morn z Nacht?
Ime guote Gunzebach
Ghöre d Pfanne chrache
Thün mer s Chüchli bache
Was gend is diä vo Jone?
Guote Zyger u. Bohne
Was gend is die vo Feldkirch?
Guote Zyger u. Nidelmilch
ectr. ectr.[16]

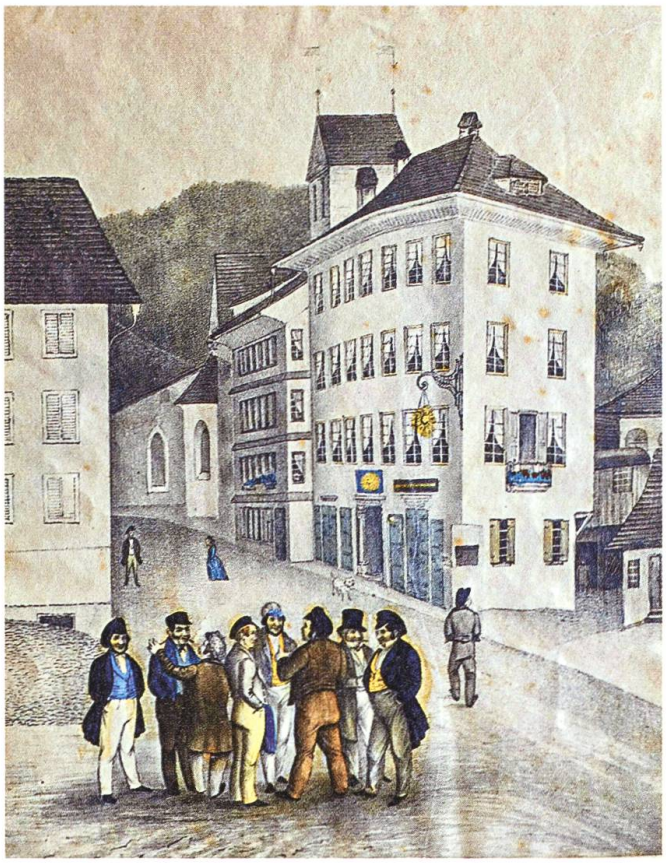
Die Knaben hatten stets Hunger. Nach der «Trüklistunde» bei Lehrer Forrer, bei der das Einbinden von Heften gelernt wurde, benutzten die Buben die Gelegenheit, «um den Rebenspalier an der Sonnenseite des Schulhauses zu plündern, so lange noch Trauben daranhingen oder auf die Kazenjagd zu gehen.»[17]

Wie grob die nächtlichen Sitten der Knabenschaften waren, beweist der Brauch des Katzenerdrosselns, den gewisse Buben pflegten.[18] Die Bälge verkauften sie dann «harmlosen», gut beleumundeten Bürgern.

Hauptgasse in Lichtensteig mit Blick zum Untertor. Anonym, Gouache, um 1810, TML.

Junge Frauen waren übrigens disziplinierter als junge Männer, so dass sie kaum auftauchen in den einschlägigen Akten.[19] Auch sonst gingen die Lichtensteiger Jugendlichen nicht eben zimperlich mit den Tieren um. Waren sie nun allesamt Tierquäler? Hier muss angefügt werden, dass partnerschaftliche Beziehungen mit dem Tier Hand in Hand gehen konnten mit uns Heutigen brutal anmutenden Bräuchen.[20] Auch hausväterliche Strafen wie Hausarrest oder Prügel konnten die Jugendlichen nicht vor brutalem Schabernack abhalten. Diese «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» (Romano Ruggiero) war gleichsam ein Kennzeichen der Epoche.

Zum «Städtlileben» gehörten nicht nur gefürchtete, verspottete Personen wie «Hakennase» Polizist Steiger. Auch sogenannte Originale bereicherten das Leben, Menschen, die oft etwas abseits der Gesellschaft standen und einen exzentrischen Lebensstil pflegten. Heutzutage würden sie wohl als «Randständige» bezeichnet, nur waren damals ihre Not und ihr Elend viel grösser. Einer war der Nagler Roos, der sein Vermögen durchgebracht hatte und im alten Schützenhaus wohnte. Roos war in den Worten Adolf Stegers sehr fromm sowie ein Hypochonder, der oft den alten Pfarrer Wölfli rief, damit dieser ihm beim



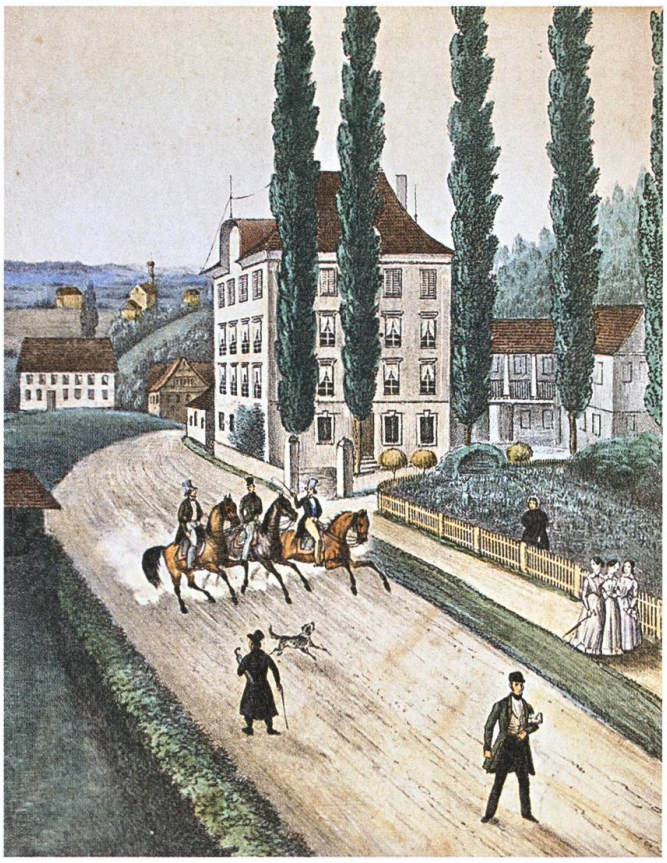
Städtlibürger auf dem Obertorplatz (von links): Gustav Wirth; Schmied Roos; Trautmann Grob (Künstler, Abenteurer); Wirt Grob vom Hirschen; Franz Lorenz; Schlosser Franz Roos; Grob-Modena; Rössliwirt Bürgi; Pil. Thoma. Vermutlich von J. Carl Barth (1887–1853), kolorierte Lithografie, um 1845, TML.

Bürgergruppe auf dem Untertorplatz (von links): Uhrenmacher Moosberger; Dr. Walliser; Trautmann Grob (Künstler, Abenteurer) mit Stab; Spengler Pfiffer; Messmer Roos; Nagelschmied Roos; Frau Schlosser Roos; Dicken Fränzes; Briefträger Volger; Roos Verwaltungsrat; Meyer-Sibler. Vermutlich von J. Carl Barth (1887–1853), kolorierte Lithografie, um 1845, TML.

Sterben beistehe. Nagler Roos war oft das Ziel herben Spottes der gar nicht zimperlichen Bürgerschaft. Die Knaben um Steiger beobachteten häufig die interessante Nagelfabrikation in der Nagelschmiede, «besonders auch die zwei schäbigen Hunde, welche das Rad des Blasbalges treiben mussten.»[21] Ein weiteres Ziel des Spottes war der bedauernswerte Schneider «Giebelabraham», dessen Hausdach die Knaben mit Steinen bombardierten und dabei Spottverse sangen. Dankbares Opfer von Spott war auch der greise Ratsherr Germann. Man sieht, auch Respektspersonen waren nicht verschont vor der Unbill der Lichtensteiger Knabenschaften.

So mancher der alten, konservativen «Burger» war ein «althergekommenes» Original und trug gar noch die Perücke, den Dreispitz, die lange Weste mit Rock sowie die Lederhosen, Symbole des Ancien Régime. Diese konservativen Burger wollten nicht anerkennen, dass das Zeitalter der ständischen Privilegien einem allgemeinen Zeitalter der Gleichheit gewichen war. Die alten Zöpfe waren nämlich längst abgeschnitten worden.

Bereits mit fünf Jahren wurde Adolf Steiger in die Primarschule Lichtensteig eingeschult. Sein erster Lehrer war ein gewisser Herr Forrer, ein fähiger Mann. Adolf lernte gerne, aber im Rechnen tat er sich schwer, eine Schwäche, die sich durch



Personengruppe auf dem Obertorplatz, Blick zum Marktplatz und zur Bürgistrasse (Wasserfluh) (von links): Gerber Wirth, Susette Steger, Bidibeutschi. Vermutlich von J. Carl Barth (1887–1853), kolorierte Lithografie, um 1845, TML.

Reitergruppe im Hof, Loreto, Lichtensteig. Vorne Hermann Steger, Pfarrer Keller aus Wattwil (mit Schirm und Stock) und die Reiter (v. l.) Papierfabrikant Hug, Oberst Meier und Theophil Steger. Vermutlich von J. Carl Barth (1887–1853), kolorierte Lithografie, um 1845, TML.

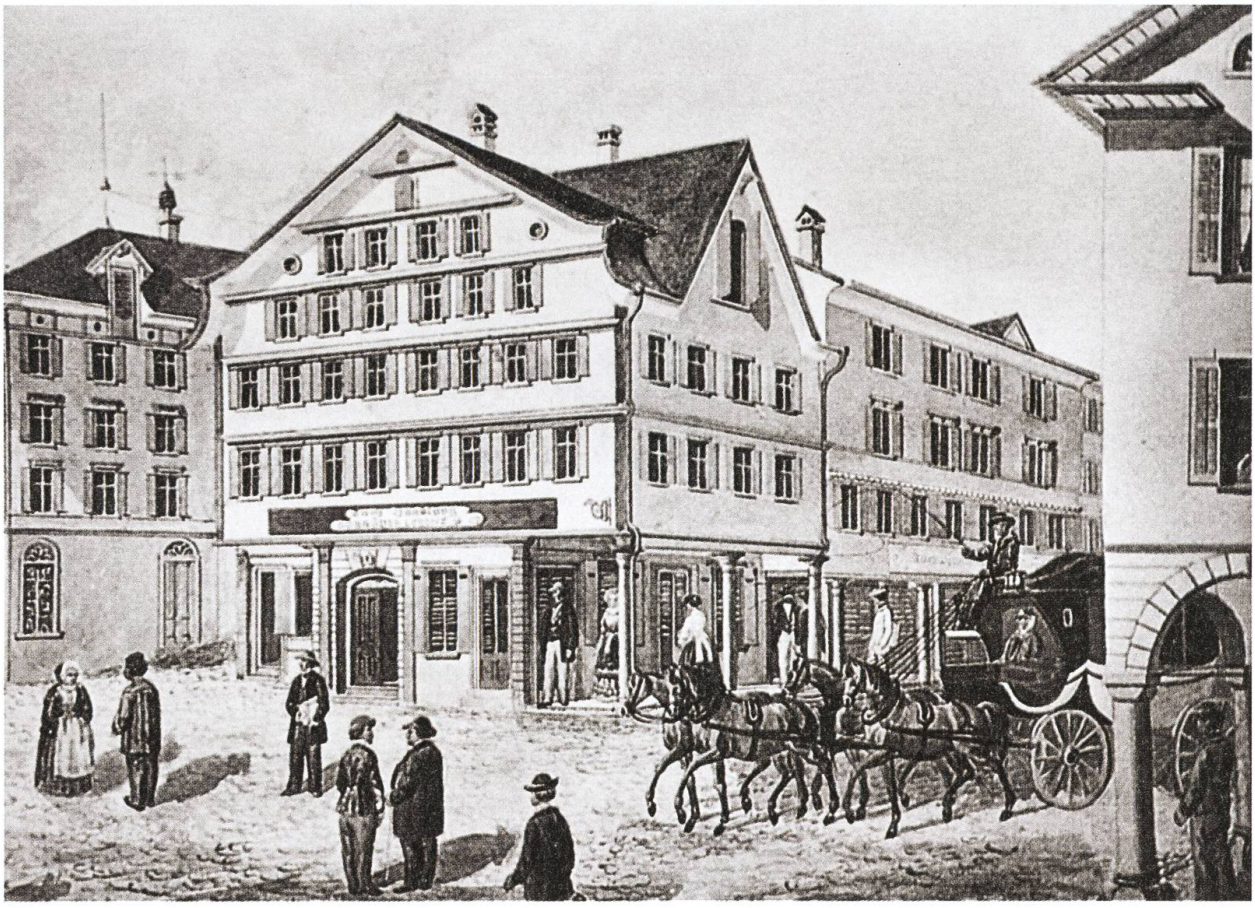
alle Schulstufen fortsetzte. Die höhere Mathematik sollte ihm ein Graus werden. Ein enger Schulfreund Adolfs war der spätere Schlosser Steiger. Vier seiner fünf Söhne gingen in fremde Kriegsdienste, fochten unter anderem für den Papst. Sie sollen «liederlich» gewesen sein. Schlosser Steiger nahm sein Unglück gelassen und freute sich ob seines Sohnes Niklaus, der den Betrieb fortführte. Er sei halt von allen der Dümmste gewesen, so der Schlossermeister mit trockenem Humor. Viele Lichtensteiger hatten übrigens in fremden Heeren und Flotten gedient, Steger erinnert sich alleine an vier einheimische Schneidermeister, die unter anderem bei Trafalgar oder bei Leipzig gekämpft hatten. Die fremden Kriegsdienste waren eine beliebte Möglichkeit, sein Brot in der Fremde zu verdienen. Oft stand wirtschaftliche Not am Anfang einer Musterung. Manchmal mag auch Abenteuerlust eine Rolle gespielt haben.[22] Obwohl der junge Bundesstaat die fremden Dienste verbot, zogen weiterhin viele Schweizer als Reisläufer ins Ausland, beispielsweise in die Fremdenlegion. Adolf Steiger bringt in seiner «Lebensgeschichte» einige Beispiele von Biografien ehemaliger Söldner. Manche abgedankte Söldner haben sich reintegriert in die Gesellschaft, andere scheiterten daran und ergaben sich dem Branntwein. Steger machte keinen Hehl aus seiner ablehnenden Haltung ge-

genüber der «verfluchten Militärlerei». Für ihn als Liberalen waren die Söldner in fremden Diensten schlicht und einfach «Tyrannenknechte».[23] Steger fand es bedauerlich, dass es keine «billigen Versorgungs- und Correctionsanstalt(en)» mehr gab, denn so «*haben wir eine Grosse Masse Lumpen u. anderes Gesindel hier, das früher durch jenen beständig offenen Abzugskanal seinen regelmässigen Abfluss fand. Von den professionellen Fechtbrüdern (=Bettler), die jetzt eine wahre Landplage sind, liessen sich immer viele anwerben, nicht bloss Schweizer, sondern auch Deutsche. Unter dem andern Gesindel verstehe ich ausserdem noch eine Sorte Müssiggänger, die zwar Herren sind, aber uns ungleich mehr schädigen, als die wandernden Handwerksburschen vulgo Knoten (oder besser Gnoten, plattdeutsch = Genossen, Handwerksgenossen).*»[24] Eine systematische Analyse seiner Söldnerbeschreibungen wäre sicherlich ein Baustein für eine Sozial- und Alltagsgeschichte der fremden Dienste, die leider an einer gewissen Quellenarmut leidet.

Aus dem Militär brachten die Söldner exzessive Trinkgewohnheiten mit nach Hause. So nannte der spätere Metzger Giezendanner den ihm dargereichten Kaffee Schnaps halb verächtlich, halb bewundernd «Husarenkaffee». Er soll regelmässig in den berüchtigten «Husarenkaffeetaumel» gefallen, also sturzbetrunken gewesen sein.

Der beste Jugendfreund Adolf Stegers war der «fleissige, dienstfertige, gemütreiche Knabe Johann Brunner, in späteren Jahren Kupferschmied». Auf der Wanderschaft hatte Brunner indessen wie viele Handwerksgesellen das Saufen gelernt.[24] Nicht nur für die Erlernung exzessiver Trinkgewohnheiten war die Gesellenwalz bekannt, sie sorgte oft auch für eine politische, manchmal sogar frühsozialistische Radikalisierung, für das Aufkommen neuer politischer und gesellschaftlicher Ideen.

Manchmal sass Brunner zu Hause in Lichtensteig tagelang in den Wirtshäusern, ein Quartalstrinker wohl. Er war es auch, der in der Nacht die Katzen anlockte und anschliessend schnöde erdrosselte. Brunner hatte als minderjähriger Meister Vater Steger als Vormund, war aber nicht immer ganz zufrieden. So liess er sich von einem neapolitanischen Werbeoffizier anwerben und trat in fremde Dienste. Er machte unter anderem als tapferer Soldat einen Strassenkampf in Messina mit, kam aber auf die Galeere, weil er einen Offizier beleidigt und diesem im Rausch eine Ohrfeige versetzt hatte. Da es nach seiner Rückkehr in die Schweiz mit dem Arbeiten nicht mehr so recht klappen



Haus der Tuchhändler Leiter & Lorenz (heute Toggenburger Museum) in Lichtensteig. Anonym, Tuschzeichnung, 1871, s-w-Foto, Privatbesitz.

wollte, plante er in den 1850er Jahren eine Emigration nach Brasilien. Steger unterstützte seinen Jugendfreund in diesem kühnen Vorhaben, aus dem aber nichts wurde. Stattdessen wanderte Brunner in die USA aus, wo er vorerst unstet lebte. Unbezahlte Rechnungen häuften sich. Doch schliesslich wurde noch ein guter Familienvater aus dem ehemaligen Söldner.

Ein weiterer guter Schulkamerad Adolf Stegers war Heinrich Steiger, genannt Hofelders Heinrich. Er war der Grösste, Adolf der Kleinste innerhalb der ganzen Lichtensteiger Knabenschar. Steiger verteidigte Steger physisch gegen körperliche Übergriffe, gegen die der kleinwüchsige Arztsohn nicht gefeit war. Wieder ein Beispiel für die recht rohe, auf Körperlichkeit bezogene Knabenwelt. Heinrich Steiger hatte ein Hinkebein, was ihn aber nicht daran hinderte, einmal in die Ferne zum berühmten Dr. Grass zu pilgern, der Heilung versprach. Steigers Vater war taub, sang aber trotzdem in der Kirche laut mit, obwohl er nicht genau abschätzen konnte, wann das Orgelspiel einsetzte. Die Familie stand im Ruf, manchmal zu stehlen, also kleinkriminell zu sein. Heinrich Steiger hatte eine schöne Handschrift und konnte gut zeichnen. Er wurde ein guter Flachmaler, hätte aber Künstler werden sollen. In späteren Jahren wurde er zum Dieb und

wurde des öfteren eingekerkert. Er war Stammgast in den Zuchthäusern St. Gallens, Appenzells und des Thurgaus. Auf Adolf Stegers Vorschlag hin wanderte Heinrich Steiger nach Amerika aus, wo er als verschollen galt. Es ist gut möglich, dass ihm dort seine kriminelle Energie zum Verhängnis wurde.

Gemäss Aussagen Adolf Stegers gab es in den 1820er und 1830er Jahren in Lichtensteig viele Künstlertalente wie Heinrich Steiger. Zu nennen wäre beispielsweise Kaspar Fridolin Roos, kein Schulfreund Stegers, da er katholisch war.

Die beiden christlichen Konfessionen pflegten damals noch kaum Umgang untereinander, man lebte sozusagen in getrennten Lebenswelten. Roos war ein begabter Maler und unterrichtete kurzfristig Zeichnen an der Realschule Lichtensteig. Er malte besonders gerne Vögel.

Verleitet zum Katzenerdrosseln wurden die Knaben übrigens von den «Seklern» Hengärtner, «die auf solche Weise billig zu Katzenbälgen kamen»[25], also ein finanzielles Interesse an den brutalen Aktionen hatten. Diese Gebrüder Hengärtner waren in den Worten Adolf Stegers ein Paar «Erzspassvögel»[26], die es kaum bekümmerte, wenn die Lichtensteiger Knaben sozusagen kriminell wurden. Die Gebrüder gingen indessen nicht mehr als «Originale» durch, zu boshaft waren ihre Taten und Anstiftungen. Die Grenzen zwischen Spass und Kriminalität konnten also durchaus fliessend sein.

Schluss

Adolf Stegers Selbstzeugnis ist ein bisweilen nicht einfach zu lesender Text. Zwar schreibt der Autor gut und flüssig, doch nicht linear, in einem fort. Immer wieder unterbrechen Rückblenden und Einschübe den Text. Manchmal erschweren auch Gräzismen und lateinische Begriffe das Verständnis des Selbstzeugnisses.

Doch umso ertragreicher sind die sozial- und alltagsgeschichtlichen Aussagen des Selbstzeugnisses. Humorvoll wird das Alltägliche karikiert in all seiner Breite. Steger entwirft ein gesellschaftliches Panorama seines Wohnortes im beginnenden 19. Jahrhundert. Im Städtchchen Lichtensteig gab es in jener Zeit eine ganze Menge von «Originalen», die am Rande der Gesellschaft lebten und sich irgendwie durchschlugen. Oft waren diese Käuze Opfer des Spottes roher Jugendlicher, die häufig die Grenzen des Erlaubten überschritten. In Knabenschaften militärisch straff organisiert, lieferten sich die unverheirateten Männer einen regelrechten Kleinkrieg mit dem Polizeidiener

und den machtlosen Nachtwächtern. Ihr Verhalten befremdet uns Heutige, die wir gerne den Tierschutz predigen (und doch Fleisch essen): Tierquälerei war ihnen nicht fremd.

Zum Stadtbild gehörten auch abgerissene abgedankte Söldner, die ihre schlechten Gewohnheiten mit aus den fremden Diensten nach Hause brachten. Sie tranken oft viel Alkohol und konnten sich nach ihren Gewalterfahrungen kaum mehr in ein gutbürgerliches Leben integrieren. Manche von ihnen wurden in der Folge kriminell und verbüssten Haftstrafen in Gefängnissen und Zuchthäusern.

Adolf Steger war ein guter Beobachter und konnte sich genau an Details erinnern, war mit einem fabelhaften Gedächtnis ausgestattet. Der Arztsohn machte bei der Allotria seiner mehrheitlich dem handwerklichen Milieu zuzurechnenden Kollegen mit, war sozusagen voll integriert in die Jugendkultur Lichtensteigs.

Aus der Distanz von sechzig Jahren erschien ihm doch manches fremd. So gesehen sind seine Kindheits- und Jugenderinnerungen eine glücklich tradierte Momentaufnahme einer Zeit des Umbruchs, oder: Konservative Lichtensteiger «Burger» mit Perücke und Dreispitz auf dem Kopf begegneten eingefleischten (direkten) Demokraten, und dies auf engstem Raum.

Anmerkungen

1 Vgl. beispielsweise Osterhammel, Jürgen. Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2013; Evans, Richard J. Das europäische Jahrhundert. Ein Kontinent im Umbruch 1815–1914. München 2018. Für die Schweiz vgl. Graber, Rolf. Demokratie und Revolten. Die Entstehung der direkten Demokratie in der Schweiz. Zürich 2017.

2 Evans, Das europäische Jahrhundert, Klappentext.

3 Dickhaut, Eva-Maria. Leichenpredigten als Medien der Erinnerungskultur im europäischen Kontext. Stuttgart 2014; Lenz, Rudolf. Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981.

4 Lejeune, Philippe. Le pacte autobiographique. Paris 1996.

5 Vgl. zu dieser Theorie Latzel, Klaus. Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945. Stuttgart 1998.

6 Vgl. Brändli, Sebastian. Retter der leidenden Menschheit. Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700–1850). Zürich 1990.

7 Müller, Armin. Lichtensteig. Geschichte des Toggenburger Städtchens. Lichtensteig 1978; Edelmann, Heinrich. Lichtensteig. Geschichte des toggenburgischen Städtchens. St. Gallen 1944.

8 Vgl. den Klassiker von Ariès, Philippe. Geschichte der Kindheit. Hamburg 1976; Cunningham, Hugh. Children and Childhood in Western Society since 1500. Oxford 2005.

9 Vgl. Drieschner, Elmar. Kindheit in pädagogischen Schonräumen. Bilder einer Entwicklung. Frankfurt am Main 2013.

10 Archiv Toggenburger Museum Lichtensteig (TML, MSB), Lebensgeschichte Adolf Steger (1823–83), I. Buch 1823–1836.

11 Raulff, Ulrich. Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung. Frankfurt am Main 2015.
12 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 11.
13 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 11.
14 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 21.
15 Vgl. Mintz, Sidney. Die süsse Macht. Kulturgeschichte des Zuckers. Frankfurt am Main 2007.
16 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 21.
17 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 25.
18 Vgl. auch Darnton, Robert. The Great Cat Massacre and other Episodes in French Cultural History. Stanford California 1984.
19 Vgl. Casanova, Christian. Nacht-Leben. Orte, Akteure und obrigkeitliche Disziplinierung in Zürich, 1523–1833. Zürich 2007.
20 Vgl. Zelinger, Amir. Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte. Bielefeld 2018.
21 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 15.
22 Vgl. Hitz, Benjamin. Kämpfen um Sold. Eine Alltags- und Sozialgeschichte schweizerischer Söldner in der Frühen Neuzeit. Wien, Köln, Weimar 2015; Tlusty, B. Ann. The Marital Ethic in Early Modern Germany. Civic Duty and the Right of Arms. Princeton 2011.
23 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 27.
24 Zu den Trinkgewohnheiten der wandernden Handwerksgesellen vgl. Wadauer, Sigrid. Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 2005.
25 TML, Lebensgeschichte Adolf Steger, I. Buch 1823–1836, S. 25.
26 Ebd.